

INTERKULTURELLE ASPEKTE DER WISSENSCHAFTSKOMMUNIKATION AM BEISPIEL DER TEXTSORTE WISSENSCHAFTLICHER AUFSATZ

Anne Schlömer

Babeş-Bolyai University, Cluj

Zusammenfassung: Die Textsorte wissenschaftlicher Aufsatz ist eine Form der Fachkommunikation, deren sprachliche Gestaltung maßgeblich durch Funktionen und Konventionen der Wissenschaftskommunikation bestimmt wird. Ein Gebot des Wissenschaftsbetriebes ist die Objektivität, welche sich sprachlich in unterschiedlichen Objektivierungsstrategien, zu denen vor allem die Anonymisierung zählt, niederschlägt. Grammatikalische und lexikalische Mittel zum Ausdruck der Verfasserreferenz und der Stellung des Autors zu seinem Beitrag werden in deutschsprachigen, germanistischen Publikationen, die einerseits in Deutschland, andererseits in Rumänien erschienen sind, untersucht. Der Vergleich zwischen Auslands- und Inlandsgermanistik kann Hinweise auf kulturspezifische Schreibtraditionen geben.

Schlüsselwörter: Wissenschaftssprache, interkulturelle Kommunikation, wissenschaftlicher Aufsatz, Textsorten, Personenreferenz

1. Einleitung

Wissenschaftliche Texte haben die Anforderung objektiv zu sein und Erkenntnisse vorzustellen, die unabhängig von der Person des Verfassers gültig sind. Im vorliegenden Beitrag sollen die sprachlichen Mittel untersucht werden, die Autoren wissenschaftlicher Aufsätze verwenden, um dieser Anforderung gerecht zu werden. Nach einer Rekapitulation der Merkmale von Wissenschaftskommunikation werden deutschsprachige linguistische Aufsätze, die einerseits in Rumänien, andererseits in Deutschland in den letzten Jahren erschienen sind, in Hinblick auf die sprachlichen Mittel zur Verfasserreferenz analysiert. Dabei soll auch der Frage nachgegangen werden, inwieweit kulturspezifische Schreibtraditionen für die untersuchte Textsorte bestehen.

Die Wissenschaftssprachforschung greift in vielerlei Hinsicht auf die Ergebnisse der Fachsprachenforschung zurück, wenn auch die Sprache der Wissenschaft zu viele Besonderheiten aufweist, um als eine oder mehrere Fachsprachen zu gelten. Kretzenbacher (1998:133) weist auf die Problematik hin, von einem „einfachen Inklusionsverhältnis von Fach- und Wissenschaftssprache“ auszugehen. Besonderheiten der Wissenschaftssprache unterliegen dem Wissenschaftsprozess mit seinen Arbeitsweisen und Konventionen. So sind beispielsweise das Veröffentlichungsgebot, Theoriefähigkeit, die Intertextualität und Dialogizität sowie die alleinige Existenz von Wissenschaft in der Sprache Alleinstellungsmerkmale der Wissenschaftssprache, die Fachsprachen nicht unbedingt

aufweisen müssen (Kretzenbacher 1998). Kretzenbacher definiert Wissenschaftssprache tentativ als

Gesamtheit der Phänomene sprachlicher Tätigkeit [...], die im kulturellen Handlungsfeld der Wissenschaften auftreten und die zugleich dieses als theoriebildende und -verarbeitende Kommunikationsgemeinschaft sowie als gesellschaftliche Institution entscheidend konstituieren (Kretzenbacher 1998:134).

Integriert man die Sprache(n) der Wissenschaften in ein Fachsprachenmodell, so ist sie in einer horizontalen Gliederung dem Fachbereich „Theorie“ zugeordnet. Dieser Bereich kann weiter untergliedert werden in Sprache der Geistes- und Sprache der Naturwissenschaften, welche wiederum nach den Sprachen ihrer jeweiligen Disziplinen horizontal aufgefächert werden (Roelcke 2010:31ff.). Einen Vorschlag einer möglichen horizontalen Gliederung liefert Hoffmann (1985:58ff.), wobei es sich weder um absolut diskrete Fachbereiche noch um sprachlich vollkommen unterschiedliche Varietäten handelt, sondern fachliche Berührungspunkte, d.h. Interdisziplinarität, z.B. durch Überschneidungen in der Lexik, durchweg vorkommen. Vertikale Gliederungen gehen davon aus, dass es innerhalb eines Fachbereichs verschiedene Stufen der Abstraktion gibt (Roelcke 2010:34). Nach Hoffmanns Unterteilung befindet sich auf der Stufe A (höchste Stufe) die Sprache der theoretischen Grundlagenwissenschaften, auf der Stufe B die Sprache der experimentellen Wissenschaften und auf Stufe C die Sprache der angewandten Wissenschaften und Technik. Auf Stufe D wird die Sprache der materiellen Produktion eingeordnet und auf Stufe E (niedrigste Stufe) die Sprache der Konsumtion (Hoffmann 1985:70). Die Schichten kommen selten rein vor, und die Abstraktionsstufen sind auch je nach Domäne zu übertragen, da z.B. in Geisteswissenschaften selten eine materielle Produktion zu finden ist (Hoffmann 1985:66f.). Wissenschaftssprachen sind in dieser vertikalen Gliederung insofern auf den Stufen A-C einzuordnen. Für alle Fachsprachen ergibt sich somit eine Position innerhalb einer Matrix, die horizontal durch den Fachbereich (oder die Domäne) und vertikal durch den Abstraktionsgrad bestimmt wird (Hoffmann 1985:70f.). Für die hier zu betrachtende Sprache der Germanistik bzw. Linguistik in wissenschaftlichen Aufsätzen gilt insofern die horizontale Eingrenzung über die Domäne der germanistischen Linguistik, auf vertikaler Ebene sind die zu untersuchenden Textbeispiele auf den Stufen A und B einzuordnen.

2. Merkmale der Wissenschaftssprache

Wissenschaftssprache weist bestimmte sprachliche Merkmale auf, die jedoch keineswegs einheitlich sind und unterschiedlichen Bedingungen unterliegen. Kriterien sind erstens der Grad der Wissenschaftlichkeit (d.h. auf welcher Skala befindet sich der Text in einem vertikalen Schichtenmodell) und damit einhergehend die Textsorte. Zweitens beeinflusst die Domäne, d.h. wo der Text in einem horizontalen Schichtenmodell steht, die sprachliche Gestaltung wissenschaftlicher Texte. Ein mathematischer Text unterliegt anderen sprachlichen Bedingungen und Konventionen

als z.B. ein philologischer Text. Als dritter Einflussfaktor ist der Kulturraum zu nennen. Wissenschaftliches Schreiben ist an kulturelle Traditionen und Normen gebunden, welche sich vor allem in den Bildungsinstitutionen von Gesellschaften und Sprachgemeinschaften herausbilden (vgl. Fandrych et al. 2009:15).¹ Nach Jakobs (1999, zit. n. 2008:260) gehören zu den Rahmenbedingungen domänenspezifischen Schreibens der Kulturraum, die Domäne, die Organisation, der Arbeitsplatz und der Schreiber. Dabei beeinflussen die äußeren Bedingungen wie die Kultur und die Domäne die inneren (d.h. die Organisation und den Arbeitsplatz) und wirken vor allem natürlich auf den Textproduzenten selbst. Dieses Bedingungsgefüge verlangt ein genaues Hinsehen bei der Interpretation wissenschaftssprachlicher Merkmale. Im vorliegenden Fall handelt es sich also um das Deutsche im deutschen bzw. rumänischen Kulturraum und in einer philologischen Domäne. Fandrych et al. (2009:15) machen auf das Desiderat aufmerksam, „regionale Ausprägungen der deutschen Wissenschaftssprache“ linguistisch zu untersuchen, wobei sich ihr Forschungsprojekt in erster Linie auf Polen und Großbritannien sowie auf mündliche Textsorten bezieht. Sie stellen u.a. die Hypothese auf, dass „Deutsch als Wissenschaftssprache im nicht-deutschsprachigen Raum von den diskursiven Praktiken vor Ort geprägt ist. Dadurch entstehen regionale Varianten der deutschen Wissenschaftssprache“ (Fandrych et al. 2009:19).

Teilweise sind sprachliche Merkmale der Wissenschaftssprache durch eine Funktionalität zu erklären. Der Wissenschaftsprozess verlangt eine bestimmte Vorgehensweise oder Haltung, die sich in der Sprache, welche ja das Medium der Wissenschaft ist, niederschlägt. Es besteht aber auch die Möglichkeit, dass bestimmte Merkmale frei von jeder Funktion und alleine durch Konventionalität und Schreibroutinen zu begründen sind: „Stilprinzipien für das wissenschaftliche Schreiben [...sind] einerseits im Zusammenhang mit den spezifischen Funktionen wissenschaftlichen Arbeitens zu sehen [...], andererseits aber auch auf die Normen einzelner wissenschaftlicher Gemeinschaften zurückzuführen [...] (Auer/Baßler 2007:10). Standardisierungen innerhalb bestimmter Sprach- oder Fachgemeinschaften helfen außerdem dem zunehmend unter Zeitdruck stehenden Leser Entscheidungen über die Relevanz des Beitrags zu treffen und schnell die für ihn wichtigen Informationen zu finden (Graefen/Thielmann 2007:86f.).

Sowohl von Fachsprachen generell als auch von Wissenschaftssprache wird erwartet, dass die Darstellungsfunktion (im Bühlerschen Sinne, Bühler 1965:28) im Vordergrund steht (vgl. z.B. Steinhoff 2007:9). Gerade im Zeitschriftenartikel kommt eine starke Kondensierung des Stoffes und damit eine hohe Informationsdichte hinzu (Graefen/Thielmann 2007:86). Daraus leiten sich die vier Erwartungen Gegenstandsbindung, Eindeutigkeit, Ökonomie und Anonymität ab (Steinhoff 2007:10), welche sich auf Anforderungen an die sprachliche Gestaltung übertragen lassen und in Geboten und Verboten zum wissenschaftlichen Schreiben münden (Czicza/Hennig 2011:9). Bekannt sind die drei von Weinrich (2006:232ff.) aufgestellten Verbote: das Ich-Verbot, das Erzähl-Verbot und das Metaphern-Verbot. Insbesondere das Ich-Verbot ist dabei die Konsequenz der Anonymisierung und Objektivierung.

Wissenschaftssprache zeichnet sich folglich durch eine Reihe von lexikalischen und grammatischen Merkmalen aus, welche mit pragmatischen Faktoren (z.B. dem Ich-Verbot) korrelieren (vgl. z.B. Kretzenbacher 1991:120f., Czicza/Hennig 2011:11ff.).

3. Der wissenschaftliche Aufsatz

Bei der Klassifizierung von Texten als Textsorten ist grundsätzlich zwischen den Merkmalen der Kommunikationssituation, also extralinguistischen Merkmalen, und zwischen sprachlichen Mitteln, also den sprachinternen Merkmalen, zu unterscheiden (Hoffmann 1998:474)². Die Kommunikationssituation und die damit verbundenen kommunikativen Funktionen eines Textes sind gerade in der Fachkommunikation von besonderer Bedeutung, da sie einem bestimmten Arbeitskontext oder einer Disziplin mit ihren fachlichen Bedürfnissen zugeordnet ist und von einer bestimmten Gruppe an Experten ausgeübt wird (vgl. Hoffmann 1998:471f.). Die kommunikativen Funktionen bedingen teilweise die sprachinternen Eigenschaften des Textes, wobei „die (ein-)deutige Zuordnung von sprachlichen Mitteln und außersprachlichen Faktoren [ein Problem dabei bleibt]“ (Hoffmann 1998:474).

Der „akademisch-wissenschaftliche Zeitschriftenaufsatz“³ ist eine Textsorte der fachinternen Kommunikation, die sich durch einen hohen Grad an Wissenschaftlichkeit auszeichnet; er ist von Wissenschaftlern verfasst und richtet sich an Fachkollegen oder Kollegen verwandter Disziplinen. Damit unterscheidet er sich vom populärwissenschaftlichen Zeitschriftenartikel, welcher sich an ein breiteres Publikum, d.h. auch an Nicht-Fachleute richtet (Gläser 1998:482). In Hoffmanns (1985:66) vertikalem Schichtenmodell ist der wissenschaftliche Aufsatz insofern auf Stufe A oder B einzuordnen. Er dient dem (relativ) zeitnahen Austausch unter Fachkollegen, in der entsprechenden *community*, um sich über unterschiedliche Meinungen und den Fortschritt in der Disziplin auszutauschen (Graefen/Thielmann 2007:72, Gläser 1998:483). Voraussetzung ist dabei eine Differenz zwischen dem Wissen des Autors, der eine Problemlösung aufzeigen möchte, und dem der Lesergemeinschaft, deren Mitglieder selbst mit Forschungsaufgaben befasst sind (Graefen 1997:57, Graefen/Thielmann 2007:76). Es geht in einem wissenschaftlichen Artikel also nicht nur um reine Informationsvermittlung, sondern der Gegenstand ist auch in den Forschungszusammenhang der Disziplin einzuordnen und die gemachten Aussagen sehen sich mit Diskussionsbedarf und Widerspruch innerhalb der Forschungsgemeinschaft konfrontiert, was wiederum zur Benutzung besonderer sprachlicher Mittel führt (Graefen 1997:58).

Beiträge in Sammelbänden oder Kongressakten unterscheiden sich in der Kommunikationssituation und der kommunikativen Funktion nicht von Zeitschriftenaufsätzen. Allerdings können sie durch zeitaufwändigere Drucklegung etwas an Aktualität gegenüber den Zeitschriften einbüßen. In der Philologie fällt der Unterschied jedoch kaum ins Gewicht, sodass in vorliegendem Beitrag sowohl

Zeitschriftenaufsätze als auch Artikel aus Sammelbänden/Jahrbüchern berücksichtigt werden.

Die Textsorte Artikel stammt traditionell aus den Naturwissenschaften und deren Bedürfnissen der Veröffentlichung wissenschaftlicher Erkenntnisse und die Art ihrer Theoriebildung, während in den Geistes- und Sozialwissenschaften die Monographie weiterhin die wichtigere Textsorte darstellt (Graefen/Thielmann 2007:79). Graefen/Thielmann (2007:79) weisen auf die unterschiedliche Art der Theoriebildung in Natur- und Geisteswissenschaften hin. Ein wichtiger Unterschied, der geisteswissenschaftliche Beiträge komplexer macht und sie damit schwierig in einer kürzeren Textsorte unterbringen lässt, ist der in der Disziplin häufig nicht festgelegte Untersuchungsgegenstand. Für die Natur- und technikwissenschaftlichen Disziplinen gelten zunehmend mehr internationale Standards und strenge Vorgaben für die Binnenstruktur von Artikeln (Graefen/Thielmann 2007:75, Gläser 1998:483), während in den Geistes- und Sozialwissenschaften die Gestaltung (derzeit noch) freier erfolgt. Neben der geringeren Bedeutung des wissenschaftlichen Artikels gilt also für die Geisteswissenschaften, dass „seine Form deutlich weniger standardisiert [ist], da für ihn eine weitaus größere Vielfalt an Fragestellungen, methodischen Vorgehensweisen et cetera in Frage kommt“ (Graefen/Thielmann 2007:79).⁴

In der Syntax ist die Passivverwendung ein auffallendes Merkmal, was jedoch von Fachgebiet zu Fachgebiet und je nach Sprache variiert. Passivverwendung ist „nicht textsorten-, sondern fachgebietsspezifisch“ (Gläser 1998:485). Allgemein wird in wissenschaftlichen Aufsätzen die *Ich*-Form vermieden, wobei Gläser (1998:485) festhält: „In geisteswissenschaftlichen Zeitschriftenaufsätzen, ebenso wie in Dissertationen und Monographien, ist jedoch in jüngster Zeit eine Zunahme der *Ich*-Form zu beobachten“.⁵

4. Mittel der Objektivierung

Das Bestreben Subjektivität zu vermeiden und damit einem Wahrheitsanspruch zu genügen führt dazu, auch die Wissenschaftssprache so objektiv oder so unpersönlich wie möglich zu gestalten: „Thus, they [scientists] eliminate, or at least try to eliminate, everything that may be considered subjective and therefore nonscientific - i.e., first of all any direct reference to themselves and to when and where the text was produced.“ (Cecchetto/Stroińska 1997:143) Ziel ist, die Forschungsergebnisse als möglichst allgemeingültig und unabhängig von Zeit, Ort und Personen darzustellen. Sprachlich bedeutet dies, dass Deiktika, die auf das Hier, Jetzt und Ich referieren, vermieden werden. Das bevorzugte Tempus ist in wissenschaftlichen Texten beispielsweise das Präsens, welches konventionell eine zeitliche Neutralität und Allgemeingültigkeit impliziert (Cecchetto/Stroińska 1997:43). Kretzenbacher (1991:121) wiederum zitiert Korpusanalysen, wonach ca. 94% aller Verben in wissenschaftlichen Texten in der 3. Person stehen.

Die Anforderung als Verfasser aktiv tätig zu sein und sich gleichzeitig - so wie es von der Wissenschaftsgemeinschaft gefordert wird - sprachlich vollkommen

zurückzunehmen, ist eine paradoxe Situation (Steinhoff 2007:165). Besonders Studierende, die mit dem wissenschaftlichen Schreiben noch nicht so vertraut sind, haben Schwierigkeiten dieses Dilemma zu lösen. Erst mit größerer Erfahrung nehmen die Strategien, die Verfasserreferenz anders als durch die *Ich*-Verwendung auszudrücken, zu (Steinhoff 2007:172). Laut Graefen (1997:201f.) entspricht die seltene *Ich*-Verwendung jedoch genau dem Anspruch wissenschaftlicher Publikationen, in der die „Selbstthematization des Autors als Agens der Wissensgewinnung prinzipiell entgegensteht“ (Graefen 1997:201). „Anonymisierung“ ist wie Graefen/Thielmann (2007:93) bemerken ein irreführender Ausdruck, denn der Verfasser ist ja (nicht nur) namentlich bekannt und übernimmt auch die volle Verantwortung für seinen Text.

Es handelt sich außerdem freilich nicht um ein „Ich-Verbot“, sondern um einen „verallgemeinerten Schreibusus“ (Graefen/Thielmann 2007:93f.). Laut Auer/Baßler (2007:18f) nimmt der *Ich*-Gebrauch in den letzten Jahren zu, wobei es „allerdings kulturelle und fachspezifische Unterschiede“ gibt⁶.

Cecchetto/Stroińska (1997:149f.) sehen noch eine weitere Funktion der unpersönlichen Ausdrucksweise, u. zw. Höflichkeit. Der Wissenschaftler will demnach zwar als anerkannter Experte auftreten, allerdings aus Höflichkeit seine Meinung nicht dem Rezipienten aufdrücken. Formelle Ausdrucksweisen tragen dazu bei, dass keine zu große Intimität mit dem Leser aufgebaut wird und wirken so bescheidener.

Wenn nun doch vermehrt sprecherdeiktische Ausdrücke in Texten auftreten, so sind diese vor allem in den Formulierungen zu erwarten, in denen der Autor seinen eigenen Text und dessen Entstehung und Struktur kommentiert (Graefen 1997:202f.). Bestimmte Textteile, und zwar immer dort, wo metakommunikative Aussagen gemacht werden, fordern einen persönlicheren Stil heraus (Graefen/Thielmann 2007:97). So verweist ein Verfasser beispielsweise in der Einleitung weitaus häufiger auf sich selbst, da er dort seine Vorgehensweise erklärt und dem Leser Hinweise zum Umgang mit seinem Text vermittelt (Auer/Baßler 2007:19).⁷

Es gibt eine Reihe von Möglichkeiten der Selbstreferenz in wissenschaftlichen Arbeiten ohne die 1. Person Singular zu verwenden - auch agenslos und implizit, z.B. durch das Passiv oder Subjektschübe (auch „Pseudoagens“, vgl. z.B. Steinhoff 2007:165ff.). Sinnvoll erscheint die Unterteilung von Steinhoff (2007:166), welcher zunächst agenshafte und agenslose Formulierungen und innerhalb dieser Kategorien jeweils explizitere und implizitere Ausdrucksweisen unterscheidet. Die Referenz auf den Verfasser ist in all diesen sprachlichen Konstruktionen eindeutig, wenn auch unterschiedlich explizit ausgedrückt.

4.1 Agenshaft

Neben dem *Ich* besteht die Möglichkeit die 1. Person Plural zu verwenden, d.h. die *Wir*-Verwendung, mit der aber nur auf einen einzigen Autor referiert wird. Dieses *Wir* ist stets interpretationsbedürftig und kann sehr irritierend sein. Neben dem *Pluralis Majestatis* oder *Modestiae* wird es durchaus auch für Arbeitsgruppen, die als

gemeinsame Verfasser auftreten, verwendet (Graefen/Thielmann 2007:94). Außerdem besteht die Möglichkeit des inklusiven *Wir*, mit dem ein Autor den Textrezipienten einschließt (Kretzenbacher 1991:120, Graefen 1997:215).

Bei der Verwendung der 3. Person Singular kann das neutrale Pronomen *man* auftreten oder der Autor spricht von sich selbst in der 3. Person, z.B.: „Da *dem Autor* die erste Option wenig realistisch erscheint [...]“ (zit. n. Auer/Baßler 2007:18). Auch die Referenz von *man* bleibt vielerorts vage. Es kann direkt auf den Autor referieren oder weitere Personen, häufig die Mitglieder der *scientific community* mit einschließen (vgl. z.B. Textbeispiel 5,312 ...*das man, zumindest als Philologe,...*).

4.2 Agenslos

Bei der agenslosen Ausdrucksweise werden zur Meinungsäußerung häufig die formelhaften Abkürzungen *m.E.* (*meines Erachtens*) oder *u.E.* (*unseren Erachtens*) verwendet, offensichtlich um die *Ich*-Verwendung zu vermeiden oder den Text stilistisch zu variieren. Üblich sind ebenfalls die Wendungen *meiner Meinung nach* oder *meiner Ansicht nach*.

Auch das Passiv (besonders das Vorgangspassiv mit *werden* in Kombination mit den Modalverben *sollen, müssen*) und Reflexivkonstruktionen (z.B. *die Frage stellt sich*) sind in wissenschaftlichen Texten eine häufige Form der Agensvermeidung (vgl. auch Kretzenbacher 1991:119). Selbst wenn durch die Präpositionalergänzung mit *von* oder als Objekt das Agens genannt werden könnte, so verzichten die Verfasser gerne darauf. Deagentivierung wird außerdem durch Konkurrenzformen des Passivs erreicht. Dazu gehören die Verbalkomplexe *sein + zu*-Infinitiv und *lassen + sich +* Infinitiv und durch die Konstruktion Kopula + Adjektiv auf *-bar* (...*sind ...einbettbar*) (vgl. auch Kretzenbacher 1991:120). Des Weiteren treten zur Deagentivierung Verben mit spezifischer Valenzrealisierung auf, so z.B. in: *Beide Fragen interessieren hier nicht weiter* (Bsp. zit. n. Kretzenbacher 1991:119).

Beim Subjektschub (oder „Pseudoagens“) nimmt das Produkt des Verfassers (d.h. der Aufsatz, Teile des Aufsatzes oder Textpassagen) die Agensrolle, in der bei einer expliziten Ausdrucksweise der Verfasser stehen würde, ein: *Der erste **Abschnitt** dieses Beitrags **befasst sich mit der Frage** [...]* (Bsp. zit. n. Steinhoff 2007:167). Durch die Possessivdeterminierer *mein* oder *unser* werden implizite agenslose Konstruktionen expliziter im Verweis auf den Textproduzenten (z.B. *mein Beitrag befasst sich mit*).

5. Auswertung der Textbeispiele

5.1 In Rumänien erschienene Aufsätze

Der erste Teil des Korpus besteht aus sechs deutschsprachigen linguistischen Aufsätzen aus zwei Sammelbänden. Vier der Aufsätze sind im Jahr 2010 in Band 2 der Akten zur II. Internationalen Germanistentagung in Oradea 18.-20. Februar 2009 mit dem Titel *Begegnungsräume von Sprachen und Literaturen. Studien aus dem Bereich*

der *Germanistik* erschienen. Zwei der untersuchten Aufsätze wurden im *Germanistischen Jahrbuch Rumänien transcarpathica*, Band 5-6/2006-2007 veröffentlicht. Insgesamt handelt es sich um ca. 12.000 Wörter, wobei Grafiken, Tabellen, Aufzählungen, längere Zitate und längere Sprachbeispiele und das Literaturverzeichnis nicht mitgezählt wurden. Im Folgenden werden alle Verwendungen von expliziter und impliziter Verfasserreferenz in diesen Texten aufgelistet.

5.1.1 Agenshaft

a. Ich/mein

... bin ich darum bemüht ... (2,125)⁸

... in einer ersten Phase habe ich ... (2,125)

... bin ich der Ansicht, dass ... (2,131)

... betrachte ich ... (2,131)

... betrachte ich ... (2,131)

Während der Recherche ... traf ich ... auf (3,177)

... schlage ich ... vor (3,179)

... würde ich empfehlen (3,180)

Als relevant halte ich ... (3,181)

In der von mir unternommenen Analyse verfolge ich ... (3,182)

In den vorliegenden Ausführungen beziehe ich mich gezielt auf einige Ergebnisse unserer Arbeit (meiner und anderer Mitwirkenden) ..., wo ... aufgezeigt wird (4,229)

b. *Wir/uns* (nur bei eindeutiger Verfasserreferenz bzw. inklusivem *Wir* für Textproduzent und - rezipient)

Wir nennen ... und wollen zeigen ... (1,61)

... für *unsere thematische Einheit* ... (4,231)

In den vorliegenden Ausführungen beziehe ich mich gezielt auf einige Ergebnisse unserer Arbeit (meiner und anderer Mitwirkenden) ..., wo ... aufgezeigt wird (4,229)

c. *Man* (nur bei eindeutiger Verfasserreferenz bzw. inklusivem *Man*, das den Textproduzenten mit einschließt)

Man entdeckt ... (1,64)

Man kann ... einstufen (1,64)

... wenn man bedenkt ... (2,131)

... könnte man ... (2,131)

Hier kann man sich an ... halten (3,180)

... kann man ... feststellen (5,311)

... wenn man ... untersucht ... (5,312)

... das man, zumindest als Philologe, ... (5,312)

Somit könnte man zu dem Schluss gelangen, dass ... (6,335)

5.1.2 Agenslos

a. meiner Meinung nach

... meiner Meinung nach ... (2,129)

b. Passiv

Es werden ... angeführt und verglichen ... (1,59)

Dabei wird gezeigt ... (1,59)

Hingewiesen sei auch auf ... (1,60)

Hier soll ... ein Beispiel erwähnt werden (1,65)

... was durch ... erklärt werden kann (2,126)

... wird in der Arbeit ... verstanden (3,177)

Von ... wird abgeraten ... (3,181)

Untersucht wurden ... (3,182)

Wie schon weiter oben erwähnt, ... (3,184)

... sind neue ... Konzepte ... angesagt (4,228)

In den vorliegenden Ausführungen beziehe ich mich gezielt auf einige Ergebnisse unserer Arbeit (meiner und anderer Mitwirkenden) ..., wo ... aufgezeigt wird (4,229)

In der vorliegenden Arbeit wird von ... ausgegangen (6,330)

Im Folgenden soll ... dargestellt werden (6,331)

Die Definitionen ... wurden von ... übernommen (6,331)

... sollte hier erwähnt werden ... (6,333)

c. Verbalkomplexe mit passivischer Interpretation

Daraus ist auf ... zu schließen (1,62)

... ist ... festzustellen (1,63)

... lässt sich ... beleuchten (1,63)

Es stellt sich ... die Frage ... (3,185)

Zu beantworten ist deshalb die Frage ... (4,228)

An ... anknüpfend, ist (aus meiner Sicht als Mitautorin ...) ... Folgendes zu erwähnen ... (4,232)

... ist ... zu bemerken (5,307)

... so ist Folgendes zu bemerken (6,332)

d. Subjektschub

Der Artikel behandelt ... (1,59)

... wie die folgenden Beispiele es zeigen (1,60)

Das folgende Beispiel soll zeigen ... (1,61)

Das zeigen folgende Beispiele (1,62)

Auch das folgende Beispiel will zeigen ... (1,64)

Ziel der Arbeit ist ... (3,177)

Die untersuchten Übersetzungen zeugen davon ... (3,185)

Hier liegt das Kernstück vorliegender Arbeit ... (4,227)

e. Spezifische Valenzrealisierungen

... interessiert die Frage (1,59)

f. Partizip I-Konstruktionen

Auf die Vorbereitung ... zurückblickend... (4,229)

An ... anknüpfend, ist (aus meiner Sicht als Mitautorin ...) ... Folgendes zu erwähnen

... (4,232)

5.2 In Deutschland erschienenen Aufsätze

Das Korpus der in Deutschland erschienenen Aufsätze besteht aus drei linguistischen Beiträgen aus der Zeitschrift *Linguistik online* aus den Jahren 2007 und 2009. Sie wurden ebenfalls in Hinblick auf die verfassersreferentiellen Mittel analysiert. Die Aufsätze enthalten alle englischsprachige Abstracts, die hier aber nicht berücksichtigt werden sollen. Ohne Grafiken, Tabellen, längere Zitate, längere Sprachbeispiele und Literaturverzeichnisse bestehen sie aus insgesamt ca. 13.000 Wörtern und sind insofern im Umfang mit den rumänischen Artikeln vergleichbar.

5.2.1 Agenshaft**a. Ich/mein**

Im Rahmen meiner Feldforschungen ... (7,107)

... meiner Informanten ... (7,107)

... dem ich den Anstoß für diesen Aufsatz verdanke (8,119FN)

Ich werde mich auf ... konzentrieren (8,120)

... die ich ... durchgeführt habe (8,127)

Dort habe ich ... Ergebnisse erzielen können (8,127)

In meiner Untersuchung habe ich ... (8,127)

... die ich selbst ... erhoben habe (8,127f)

Dies möchte ich kurz an einigen Beispielen zeigen (8,128)

... der von mir untersuchten ... (8,128)

... in den von mir untersuchten Daten ... (8,128)

... von mir untersuchte ... (8,129)

... die ich untersucht habe ... (8,129)

... in meinen Daten ... (8,130)

Die von mir vorgestellten Beispiele zeigen - wie ich denke - ... (8,130)

... - soweit ich es überblicken kann - ... (8,132)

Dieser Meinung schließe ich mich an (8,133)

Wesentlich scheint mir ... (8,134)

b. Wir/uns (nur bei eindeutiger Verfasserreferenz bzw. inklusivem Wir für Textproduzent und - rezipient)

Wir können davon ausgehen ... (8,120)

Versuchen wir, uns das ... vorzustellen (9,64)
 Unser Modell ... (9,64)
 ... zu, sagen wir, 95% ... (9,65)
 Unser Grammatikbild ... (9,65)
 ... wählen wir ... und sehen uns ... an (9,65)
 ... sehen wir ... (9,65)
 ... erkennen wir ... (9,65)
 Dies führt uns wieder zurück zu ... (9,71)
 ... könnten uns ... helfen ... (9,74)

c. Man/3. P. Sg. (nur bei eindeutiger Verfasserreferenz bzw. inklusivem Man, das den Textproduzenten mit einschließt)

Man muss von ... ausgehen (7,109)
 Hier muss man ... auf ... hinweisen (7,110)
 ... auf Fragen der Interviewerin hin ... (7,111)
 ... kann man davon ausgehen ... (8,124)
 ... kann man feststellen ... (8,128)
 Man könnte sagen ... (8,128)
 Man kann diesen Befund so zusammenfassen ... (8,129)
 ... kann man auch daran erkennen ... (8,130)

5.1.2. Agenslos

a. Meines Erachtens/meiner Ansicht nach

... stellt sich meiner Ansicht nach ... die Frage ... (8,119)
 ... meiner Ansicht nach ... (8,129)
 Meiner Ansicht nach ... (8,133)
 ... meiner Ansicht nach ... (8,134)

b. Passiv

Im Folgenden soll ... vorgestellt und ... dargelegt werden (7,105)
 Danach werden ... beschrieben und ... diskutiert (7,105)
 Schließlich wird darauf hingewiesen ... (7,105)
 ... wurden ... abgefragt (7,107)
 ... wurden ... befragt (7,107)
 Abgefragt wurden ... (7,107)
 ... es wird erkennbar ... (7,107)
 ... wurden ... erhoben (7,107FN)
 ... wird im Einzelnen nicht darauf eingegangen (7,107FN)
 Hier muss erläuternd angeführt werden ... (7,109)
 ... abgefragt wurden ... (7,111)
 Im vorliegenden Beitrag soll ... hingewiesen werden ... (8,119)
 Dargestellt sind ... (8,129)
 ... wurde ... eingeführt (8,133)

In diesem Beitrag soll ... gezeigt werden ... (9,63)
 ... wurden ... untersucht (9,63)
 ... muss ... verzichtet werden (9,63FN)
 ... soll nur ein kleiner Ausschnitt aufgeführt werden (9,64)
 ... wurde bereits ... hervorgehoben (9,64)
 ... wurden ... gefunden ... (9,68)
 ... musste ... überprüft werden (9,68)
 ... wurden ... befragt (9,68)
 ... wurden ... ermittelt (9,68)
 ... wurden ... gefragt ... (9,70)
 Es wird vorausgesetzt ... (9,70FN)
 Es wurde ... gefragt (9,71)
 ... wurde gezeigt ... (9,74)

c. Verbalkomplexe mit passivischer Interpretation, Kopula + Adjektiv auf -bar)

... ist ... zu bemerken ... (7,107)
 ... macht sich die Tatsache bemerkbar ... (7,112)
 ... finden sich ... (7,113)
 Zwei Beispiele finden sich ... (7,113)
 ... stellt sich meiner Ansicht nach ... die Frage ... (8,119)
 Daraus lässt sich also schließen ... (7,108)
 Dazu ist zu erwähnen ... (7,109)
 ... ist ... zu bemerken (7,110)
 Es ist davon auszugehen ... (7,110)
 Doch ist ... zu hinterfragen ... (7,110)
 ... ist ... zu unterscheiden (7,111)
 ... ist ... zu vermerken (7,111)
 ... lässt sich...feststellen (7,111)
 ... sind ... zu bemerken (7,111)
 ... ist jedoch zu diskutieren ... (7,113)
 Hier ist ... zu unterscheiden ... (7,113)
 Wie ... erkennbar wird ... (7,114)
 ... stellt sich als nächstes die Frage ... (8,123)
 ... ist ... nicht zu beobachten (8,123FN)
 ... sind ... nicht gleich zu behandeln (8,128)
 ... sind ... anzutreffen (8,130)
 Es ist hierbei allerdings anzumerken ... (8,132FN)
 ... lässt sich pauschal nicht entscheiden (8,133)
 Es lässt sich feststellen ... (8,127)
 ... lassen sich ... ansehen (8,125)
 ... lässt sich ... beantworten (8,126)
 ... lässt sich ... demonstrieren ... (8,127)

... stellt sich die Frage ... (9,68)
 ... stellt sich die Frage ... (9,68)
 Anzumerken ist ... (9,70)
 Diese Kriterien sind ... als ... zu sehen (9,73)

d. Subjektschub

Wie die Beispiele zeigen ... (7,115)
 Der Artikel baut auf Material auf ... und entwickelt dieses weiter (9,63)

e. Besondere Valenzrealisierungen

Das Beispiel lässt ... erkennen (7,111)
 ... so dass es nicht verwundern muss ... (8,123)

5.3 Ergebnisse

Als expliziter Ausdruck der Verfasserreferenz werden hier die Personalpronomen der 1. P. Sg. und Pl. *ich* und *wir* (bzw. in d Fall *uns*, 9,71) betrachtet. Auch die Adverbiale vom Typ *meines Erachtens* und die Auslagerung des Agens in die Possessivdeterminierer *mein* und *uns* können noch als expliziter Verweis auf den Textproduzenten angesehen werden. Deutlich impliziter sind hingegen Konstruktionen in der 3. P. Sg. mit *man* oder als Subjektschub, Passiv und passivisch interpretierbare Verbalkomplexe, Partizip I-Konstruktionen und spezifische Valenzrealisierungen, in denen das eigentlich agenshafte Akkusativobjekt fehlt. Die folgende Tabelle fasst die Ergebnisse zusammen:

explizit/implizit	Mittel der Verfasserreferenz	in Rumänien erschienene Aufsätze	in Deutschland erschienene Aufsätze
Explizit	<i>ich/mein</i>	12	18
Explizit	<i>wir/uns</i>	3	10
Explizit	<i>meiner Meinung nach</i> <i>meiner Ansicht nach</i> <i>meines Erachtens</i>	1	4
Zwischensumme		16	32
Implizit	<i>man</i> , 3. P. Sg.	9	8
Implizit	Passiv	15	27
Implizit	Verbalkomplexe mit passivischer Interpretation, Kopula + Adjektiv auf <i>-bar</i>	8	31
Implizit	Subjektschub	8	2
Implizit	Spezifische Valenzrealisierungen	1	2
Implizit	Partizip I-Konstruktionen	2	-
Zwischensumme		43	70
Summe		59	102

Das Ergebnis der Analyse zeigt, dass in den in Deutschland erschienenen Aufsätzen an deutlich mehr Stellen auf den Verfasser verwiesen wird - explizit oder implizit (59 Vorkommen in Rumänien vs. 102 in Deutschland). Besonders auffällig ist die häufige Verwendung von passivisch interpretierbaren Verbalkomplexen (31) und des Passivs (27) in den in Deutschland erschienenen Texten (gegenüber 8 bzw. 15 in den in Rumänien erschienenen Texten). Auch die explizite *Ich*- und *Wir*-Verwendung ist in Deutschland beliebter. Die Verwendung von *man* (mit eindeutiger Verfasserreferenz) kommt hingegen in Rumänien (9 Verwendungen) sogar einmal mehr vor als in Deutschland (8 Verwendungen). Deutlich häufiger ist in Rumänien sogar der Subjektschub (8 Verwendungen), der in Deutschland nur zweimal in den untersuchten Aufsätzen auftrat.⁹ Eine Besonderheit der in Rumänien verfassten Texte sind zwei Vorkommen von Partizip I-Konstruktionen, welche wiederum in den in Deutschland geschriebenen Aufsätzen gar nicht vorkommen. An diesen Stellen mag der Einfluss des rumänischen Gerundivums, das typisch für die rumänische Wissenschaftssprache ist, einen Einfluss gehabt haben.

6. Schlussfolgerungen

Die Ergebnisse sind in der Summe so eindeutig, dass nicht davon ausgegangen werden kann, dass es sich um individuelle Schreibstile der einzelnen Verfasser handelt. Ein Grund für das häufigere In-Erscheinungtreten der deutschen Verfasser kann an den längeren metasprachlichen Passagen (v.a. in der Einleitung) mit expliziten Hinweisen auf die Struktur des Aufsatzes sein. In diesem Zusammenhang stellen Graefen/Thielmann (2007) fest:

Deutsche Autoren erzeugen durch die Wahl ihrer sprachlichen Mittel gern den Eindruck, dass sie sich zusammen mit dem Leser an einem bestimmten Punkt in der Chronologie der Lektüreschritte befinden und von da aus ihr eigenes früheres oder späteres Handeln in den Blick nehmen (Graefen/Thielmann 2007:89).

Diese metakommunikativen Strategien, v.a. bestehend aus Vor- und Rückverweisen, ergeben sich aus dem Merkmal der Dialogizität von Wissenschaftskommunikation. Sie erleichtern den Dialog mit den Rezipienten und deuten darauf hin, dass der Verfasser erwartet, dass sein Text rezipiert und ernst genommen wird. Sie sind also auch ein Mittel, das indirekt die Argumentation und Überzeugungsarbeit unterstützt oder zu Diskussion und Widerspruch herausfordert.

Breitkopf/Vassileva (2007:215f.) bemerken hingegen für den osteuropäischen Wissenschaftsstil häufige metakommunikative und textstrukturierende Formulierungen auf der mikro-textuellen Ebene, während makro-strukturierende Äußerungen, wie sie im west-europäischen Stil üblich sind, weniger anzutreffen seien.¹⁰ In der Tat ist es so, dass in den untersuchten Aufsätzen aus Rumänien die Vorgehensweise der Autoren vager bleibt und z.B. die Herkunft von Sprachbeispielen nicht immer explizit ausgeführt wird. Auch die einleitenden Bemerkungen zum Aufbau des Aufsatzes fallen in der

Regel kürzer aus, was im vorliegenden Fall aber auch an der Kürze der Artikel liegen kann.

Generell ist im osteuropäischen Wissenschaftsstil eine unpersönlichere Ausdrucksweise und damit die Vermeidung von *ich/mein* - zumindest bis zum Ende der 1980er Jahre - anzutreffen (Breitkopf/Vassileva 2007:217). Allerdings werden nach Breitkopf/Vassileva (2007:217f.) stattdessen implizite Ersatzformen (z.B. *wir, man, aus unserer Sicht*) verwendet, und in post-sozialistischer Zeit sei eine Tendenz zur expliziteren Ausdrucksweise mit *ich* zu verzeichnen: „Die Texte osteuropäischer Wissenschaftler wirken oft unpersönlich und kategorisch, obwohl sich hier in den letzten 15 Jahren ein Wandel abzeichnet“ (Breitkopf/Vassileva 2007:224). Dies kann zumindest für die im vorliegenden Beitrag untersuchten deutschsprachigen Aufsätze aus Rumänien nicht bestätigt werden, da sowohl die *ich*-Verwendung als auch die Ersatzformen wesentlich seltener vorkommen als in Deutschland. Aufschlussreich wäre diesbezüglich, einen Vergleich jüngerer mit erfahreneren Autoren einerseits und weniger bekannter mit anerkannten, evtl. selbstbewussteren Autoren andererseits vorzunehmen. Für die Bildung von Schreibroutinen verantwortlich und für weiterführende Untersuchungen relevant mag auch der Einfluss der Muttersprache, welche in Rumänien Rumänisch oder Ungarisch sein kann. Schreiber mit Ungarisch als Muttersprache orientieren sich in ihrer Schreibweise möglicherweise zusätzlich an wissenschaftlichen Texten, die in Ungarn veröffentlicht wurden und dortigen Schreibtraditionen verpflichtet sind.

Korpus

Folgende Aufsätze aus: Benedek, A./ Boszák, G./ Crişan, R. A. (eds.) 2010. *Begegnungsräume von Sprachen und Literaturen. Studien aus dem Bereich der Germanistik* Bd. 2. II. Internationale Germanistentagung Großwardein/Oradea/Nagyvárad 18.-20. Februar 2009. Klausenburg: Partium Verlag.

- [1] Parpalea, M. „Phraseologische Einheiten im Zeichen der Interferenz“, pp. 59-66.
- [2] Martin, J. „Allgemeine Richtlinien zur Produktion journalistischer Texte“, pp. 125-133.
- [3] Draganovici, E. „Standardisierte Werbung und eingesetzte Übersetzungsverfahren für deutschsprachige Werbung in Rumänien“, pp. 177-190.
- [4] Constantinescu, L.-D. „Wege zueinander. Vom Fremdsprachenlernen und Sprachbewusstsein“, pp. 227-238.

Folgende Aufsätze aus: *Transcarpathica. Germanistisches Jahrbuch Rumänien* Bd. 5-6, 2006-2007, ed. by R. Nubert/ J. Lutz. Bukarest: Paideia.

- [5] Gáll, K. „Italienisches Lehnwort im deutschen Wortschatz“, pp. 307-313.
- [6] Lupşan, K. „Grammatikalisierungsgrad des deutschen und rumänischen bestimmten Artikels“, pp. 330-338.

Folgende Aufsätze aus: *Linguistik online* [<http://www.linguistik-online.de>, abgerufen 24.3.2011]

- [7] Riehl, C. M. 2007. „Varietätenegebrauch und Varietätenkontakt in Südtirol und Ostbelgien“ in *Linguistik online* 32, 3/07, pp. 105-117.
- [8] Spiekermann, H. 2007. „Standardsprache im DaF-Unterricht: Normstandard - nationale Standardvarietäten - regionale Standardvarietäten“ in *Linguistik online* 32, 3/07, pp. 119-137.
- [9] Elsen, H. 2009. „Prototypeneffekte im Grenzbereich von Phonologie und Morphologie“ in *Linguistik online* 40, 4/09, pp. 63-75.

Literatur

1. Auer, P./ Baßler, H. (eds.) 2007. *Reden und Schreiben in der Wissenschaft*. Frankfurt/New York: Campus.
2. Baumann, K.-D. 1998. „Formen fachlicher Kommunikationsbeziehungen“ in: Hoffmann, L./ Kalverkämper, H. / Wiegand, H. E. (eds.). *Fachsprachen - Languages for Special Purposes. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft. An International Handbook of Special Languages and Terminology Research*. Halbband / tome 1, Berlin/New York: de Gruyter (=HSK, Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 14.1), pp. 109-117.
3. Breitkopf, A./ Vassileva, I. 2007. „Osteuropäischer Wissenschaftsstil“ in Auer, P./ Baßler, H. (eds.). *Reden und Schreiben in der Wissenschaft*. Frankfurt/New York: Campus, pp. 211-224.
4. Bühler, K. 1965. *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. 2., unveränd. Aufl. [1934] Stuttgart: G. Fischer.
5. Cecchetto, V./ Stroińska, M. 1997. „Systems of reference in intellectual discourse: a potential source of intercultural stereotypes“ in *Culture and Style of Academic Discourse*, ed. by A. Duszak, Berlin/New York: de Gruyter, pp. 141-155.
6. Clyne, M. 1991. „The Sociocultural Dimension: The Dilemma of the German-speaking Scholar“ in *Subject-oriented texts. Languages for Special Purposes and text theory*. Ed. by Hartmut Schröder. Berlin, pp. 49-67.
7. Czicza, D./ Hennig, M. 2011. „Zur Pragmatik und Grammatik der Wissenschaftskommunikation. Ein Modellierungsvorschlag“ [im Druck, erscheint in: *Fachsprache*].
8. Fandrych, C./ Tschirner, E./ Meissner, C./ Rahn, S./ Slavecheva, A. 2009. „Gesprochene Wissenschaftssprache kontrastiv: Deutsch im Vergleich zum Englischen und Polnischen. Vorstellung eines gemeinsamen Forschungsvorhabens“ in *Studia Linguistica XXVIII* Wrocław (=Acta Universitatis Wratislaviensis No 3196), pp. 7-30.
9. Gläser, R. 1998. „Fachtextsorten der Wissenschaftssprachen I: der wissenschaftliche Zeitschriftenaufsatz“ in Hoffmann, L./ Kalverkämper, H./ Wiegand, H. E. (eds.). *Fachsprachen - Languages for Special Purposes. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft. An International Handbook of Special Languages and Terminology Research*. Halbband / tome 1, Berlin/New York: de Gruyter (=HSK, Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 14.1), pp. 482-488.
10. Gläser, R. 1990. *Fachtextsorten im Englischen*. Tübingen: Narr.
11. Graefen, G. 1997. *Der Wissenschaftliche Artikel. Textart und Textorganisation*. Frankfurt a. M. et al.: Lang.
12. Graefen, G./ Thielmann, W. 2007. „Der wissenschaftliche Artikel“ in Auer, P./ Baßler, H. (eds.) *Reden und Schreiben in der Wissenschaft*. Frankfurt/New York: Campus, pp. 67-97.
13. Jakobs, E.-M. 2008. „Textproduktion und Kontext. Domänenspezifisches Schreiben“ in Janich, N. (ed.): *Textlinguistik. 15 Einführungen*. Tübingen: Narr, pp. 255-270.
14. Hoffmann, L. 1985. *Kommunikationsmittel Fachsprache*. Eine Einführung. 2., v. neu bearb. Aufl. Tübingen: Narr.
15. Hoffmann, L. 1998. „Fachtextsorten: eine Konzeption für die fachbezogene Fremdsprachenausbildung“ in Hoffmann, L./ Kalverkämper, H./ Wiegand, H. E. (eds.). *Fachsprachen - Languages for Special Purposes. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft. An International Handbook of Special Languages and Terminology Research*. Halbband / tome 1, Berlin/New York: de Gruyter (=HSK, Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 14.1), pp. 468-482.
16. Kretzenbacher, H. L. 1991. „Syntax des wissenschaftlichen Fachtextes“ in *Fachsprache. International Journal of LSP* 12 (2), pp. 118-137.

17. Kretzenbacher, H. L. 1998. „Fachsprache als Wissenschaftssprache“ in Hoffmann, L./ Kalverkämper, H./ Wiegand, H. E. (eds.). *Fachsprachen - Languages for Special Purposes. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft. An International Handbook of Special Languages and Terminology Research*. Halbband / tome 1, Berlin/New York: de Gruyter (=HSK, Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 14.1), pp. 133-142.
18. Petkova-Kessanlis, M. 2009. *Musterhaftigkeit und Varianz in linguistischen Zeitschriftenaufsätzen. Sprachhandlungs-, Formulierungs-, Stilmuster und ihre Realisierung in zwei Teiltexen*. Frankfurt a.M.: Lang.
19. Roelke, T. 2010. *Fachsprachen*. 3., neu bearb. Aufl. Berlin: Erich Schmidt.
20. Steinhoff, T. 2007. *Wissenschaftliche Textkompetenz: Sprachgebrauch und Schreibentwicklung in wissenschaftlichen Texten von Studenten und Experten*. Tübingen.
21. Weinrich, H. 2006. „Formen der Wissenschaftssprache“ in Weinrich, H. *Sprache, das heißt Sprachen*. Mit einem vollständigen Schriftenverzeichnis des Autors 1965-2005. 3., erg. Aufl. Tübingen: Narr (=Forum für Fachsprachenforschung 50), pp. 221-252.

Anmerkungen

1. Clyne (1991) zeigt den Einfluss der jeweiligen kulturellen Tradition in englischen und deutschen und in von Deutschen verfassten englischen wissenschaftlichen Texten. Unterschiede sind z.B. der eher unpersönliche und leserunfreundliche Stil der von der deutschen Schreibtradition geprägten Textproduzenten.
2. Zu den Möglichkeiten der Bestimmung fachlicher Kommunikationsbeziehungen vgl. Baumann (1998).
3. Weitere Bezeichnungen sind „Originalaufsatz“, „Zeitschriftenartikel“, „Fachartikel“ oder „wissenschaftlicher Beitrag“ (Gläser 1998/1999:482). „(Wissenschaftlicher) Aufsatz“ und „(wissenschaftlicher) Artikel“ werden in vorliegendem Beitrag gleichbedeutend verwendet.
4. Petkova-Kessanlis (2009:90) stellt fest, dass „ganzheitliche Textmusterbeschreibungen“ geisteswissenschaftlicher Zeitschriftenaufsätze bislang nicht vorliegen.
5. Eine Übersicht über die linguistischen Merkmale der Fachtextsorte wissenschaftlicher Zeitschriftenartikel im Englischen bietet Gläser (1990:71ff.), wobei sie allerdings die Geisteswissenschaften nicht berücksichtigt. In der Lexik ist die Verwendung von Fachtermini das auffallendste Merkmal, das sich aus der Kommunikationskonstellation ergibt, d.h. die Empfänger sind Fachleute, die mit den fachspezifischen Terminologien vertraut sind (Gläser 1998:484). Insofern „kann der Autor die Kenntnis des Begriffs- und Bezeichnungssystems auf seiten des Adressaten voraussetzen und Definitionen sowie Explikationen auf neueingeführte Begriffe und Termini beschränken“ (Gläser 1998:484).
6. So auch Gläser (1998:485, siehe oben) für die Geisteswissenschaften oder Graefen/Thielmann (2007:95).
7. Hörerdeiktische Ausdrücke wie *du* und *Sie* sind noch wesentlich seltener und kommen hauptsächlich in mündlichen Textsorten vor (Kretzenbacher 1991:121).
8. Verweis auf die Nummer des Textes (siehe Literaturverzeichnis) und die Seitenzahl, FN=Fußnote
9. In *Linguistik online* sind den deutschsprachigen Aufsätzen englischsprachige Abstracts vorangestellt. In diesen finden sich wiederum auffällig viele Subjektschübe (z.B. *this paper discusses, this article presents* etc.).
10. Breikopf/Vassileva (2007) beziehen sich auf russische, bulgarische und tschechische Artikel.